



## ■ Chronik von Bad Oeynhausen

*hrsg. vom Arbeitskreis für Heimatpflege der Stadt Bad Oeynhausen e. V.*

Aus Anlass des 50. Jahrestages der Stadterhebung von Bad Oeynhausen am 1. Januar 1910 hat Paul Baehr (1855–1929) 1909 die »Chronik von Bad Oeynhausen« herausgegeben. Auf knapp 300 Seiten wird die Geschichte der Region, der beiden Vorläufergemeinden und der Stadt Bad Oeynhausen vom beginnenden 1. bis zum 20. Jahrhundert umrissen. Die lange Zeitspanne von 1900 Jahren gliedert sich in fünf Abschnitte, von denen der erste die römisch-germanische Zeit, das Mittelalter und die Frühe Neuzeit behandelt. Es folgt in Abschnitt zwei Ausführungen zu den topographischen Gegebenheiten sowie zum Beginn des Saline- und Heilquellenbetriebes. Der dritte Abschnitt befasst sich mit der Benennung der Heilquelle nach dem Berghauptmann Karl Freiherr von Oeynhausen und mit der Erhebung des gleichnamigen Badebezirks zu einer Stadtgemeinde. Die Abschnitte vier und fünf behandeln die jüngere Stadtgeschichte und geben einen Einblick in das soziale und kulturelle Leben der Kurstadt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Die Chronik von Baehr gilt als unbestrittene Primärquelle für die Stadtgeschichtsforschung von Bad Oeynhausen, denn in der Zeit des Kriegsendes und der britischen Besatzung hat es gravierende Aktenverluste gegeben. Bereits 1967 hat die Stadt Bad Oeynhausen deshalb einen unveränderten Nachdruck veranlasst, der seit langem vergriffen ist. Im Jahr 2009 – 100 Jahre nach seinem ers-

ten Erscheinen – ist das einschlägige Werk durch einen neuerlichen Nachdruck nun wieder erhältlich. Herausgegeben wurde die als Band 4 in die Reihe »Geschichte im unteren Werretal« aufgenommene Publikation vom Arbeitskreis für Heimatpflege der Stadt Bad Oeynhausen e. V. und dem Stadtarchiv Bad Oeynhausen. Mit dem Nachdruck soll allerdings nicht nur die längst vergriffene Chronik einem breiten Publikum zugänglich gemacht werden, denn den Herausgebern ist wohl bewusst, dass Baehrs Darstellung nicht immer den Ansprüchen einer objektiven Geschichtsschreibung entspricht, bisweilen überholt ist und durch eine neue, quellenorientierte Bearbeitung der Stadtgeschichte ergänzt werden muss (S. XXVII, XLI). Vielmehr geht es auch darum, ein Zeitdokument zu präsentieren, das die »persönliche Handschrift des Verfassers trägt« (S. XXVII). Aus diesem Grund wurde dem eigentlichen Nachdruck der Chronik, der auf einem ansprechenden, beigen Papier erfolgte, eine ausführliche Einleitung vorangestellt. Darin führt Rico Quaschny auf 42 Seiten durch das Leben und Wirken von Paul Baehr. Die mit einem ausführlichen Anmerkungsapparat versehene Erzählung reicht von der Kindheit Baehrs über seine Tätigkeit als Dichter, Schriftsteller und Chronist, sein kommunalpolitisches Engagement bis hin zu seinem Lebensabend und Nachwirken. Dabei erfährt der Leser, dass der junge preußische Offizier Baehr aus dem westpreußischen Thorn stammte und seine spätere Wahlheimat Bad Oeynhausen 1879 während eines Kuraufenthalts nach einem schweren Sturz vom Pferd, der ihn zeitlebens an den Rollstuhl fesselte, kennenlernte. Seitdem ließ ihn das kleine Städtchen nicht mehr los und schon bald nahm Baehr hier seinen Wohnsitz, heiratete und begann mit der Veröffentlichung kleiner Schriften und Stadtführer zu seiner neuen Heimat. Zahlreiche z. T. farbige Abbildungen von Fotos und persönlichen Dokumenten, sowie eine Zusam-

menstellung aller Veröffentlichungen von Paul Baehr runden diesen Teil des Buches ab. Eine sinnvolle Ergänzung der Chronik sind das im Anhang befindliche Personenregister und drei historische Karten. Mit dem überzeugend erweiterten Nachdruck wurde eine lesenswerte Publikation vorgelegt, die für ein breites Publikum, aber auch für die wissenschaftliche Stadtgeschichtsforschung gleichermaßen von Bedeutung ist.

Michael Ruprecht

Chronik von Bad Oeynhausen/hrsg. vom Arbeitskreis für Heimatpflege der Stadt Bad Oeynhausen e. V. Mit einer Einf. in Leben und Werk von Paul Baehr (1855–1929) von Rico Quaschny. In Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Bad Oeynhausen. – Nachdr. der Ausg. 1909. – Bielefeld: Verl. für Regionalgeschichte, 2009. – Lf., 307 S.: Ill., Kt. – (Geschichte im unteren Werretal; Bd. 4). – ISBN 978-3-89534-784-9. – € 19,00.



## ■ Schüler forschen im Archiv von Wolfhart Beck

Nach Detmold und Düsseldorf bringt nun auch die Abteilung Westfalen des Landesarchivs NRW einen eigenen reich bebilderten Archivführer für Schüler(innen) sowie ihre Lehrer(innen) heraus. Nach dem Vorwort der Leiterin Mechtild Black-Veldtrup, die als zentrale Aufgabe des Landesarchivs hervorhebt, »die historischen Bestände der Öffentlichkeit für die Nutzung zur Verfügung zu stellen« (S. 7), folgen auf den nächsten beiden Seiten neun »gute Gründe« dafür, ins Archiv zu gehen (S. 8 f.), Gründe, die für alle Archive gelten. Im Weiteren ist das Heft aber sehr auf das Landesarchiv und speziell die Abteilung Westfalen eingeeengt. Das beginnt schon mit dem nächsten Kapitel, in dem Aufgaben und Funktionsweise des Landesarchivs beschrieben werden

(S. 10–15); immerhin werden auf die Frage »Welche Archive gibt es?« auch die anderen Archivsparten vorgestellt (S. 10 f.). Der erste Abschnitt endet mit einer detaillierten Beschreibung des Vorgehens in der Abteilung Westfalen von der Fragestellung bis zur Bestellung von Kopien.

Das Herzstück des Heftes bildet das Kapitel »Die Bestände des Archivs: Übersicht und Beispiele«, hinter dem sich neben einer knappen Beständeübersicht (S. 22–24) vor allem eine kurz gefasste, aber sachlich fundierte und gut lesbare Quellenkunde der verschiedenen Archivaliengattungen verbirgt (S. 25–63); an ihr haben neben Beck weitere namentlich genannte Autoren mitgearbeitet. Vorgestellt werden der Reihe nach eine Urkunde (S. 25–30), ein Amtsbuch (S. 31–36), ein Buch (S. 37–40), ein technischer Plan (S. 41–48), eine Polizeiakte (S. 49–52), ein Propagandaplakat (S. 53–56), eine Justizakte (S. 57–60) und ein Flugblatt (S. 61–63). Alle Artikel sind nach demselben Schema aufgebaut. Die Polizeiakte von 1909–1904 z. B. stammt aus dem Bestand Kreis Unna (Hamm), der zunächst vorgestellt wird, bevor eine kurze quellenkundliche Einführung in Akten der inneren Verwaltung den Leser über die Entwicklung staatlichen Handelns seit dem Spätmittelalter, die verschiedenen Arten von Akten, ihren Inhalt, ihren Wert für die Forschung, über Grundsätze der Quellenkritik und über die arbeitsökonomische Bearbeitung von Akten informiert. Am Beispiel der Überwachung der SPD im Kaiserreich wird anhand einer farbigen Abbildung der Aufbau eines amtlichen Schreibens mit seinen Vermerken erläutert. Schließlich werden die Ergebnisse der inhaltlichen Auswertung zusammengefasst und es wird auf weitere Bestände zum selben Thema im Landesarchiv verwiesen.

In wie weit diese Einführungen sich tatsächlich für Schüler eignen, ob diese sich also z. B. tatsächlich durch eine nicht edierte lateinische Urkunde arbeiten würden, mag bezweifelt wer-

den. Eher eignet sich dieser Teil für Lehrer, Studenten und andere Archivbenutzer, aber auch damit erfüllt das Heft eine wichtige Funktion.

Eindeutig an Schüler und Lehrer wenden sich dann aber wieder die archivpädagogischen Angebote, in denen die Zielgruppen, vornehmlich Sek I und II, aber auch Grundschüler und Vorschulklassen, definiert und eine Liste mit konkreten Themenvorschlägen und eine Übersicht über verschiedene Formen der »Archivarbeit« (S. 64 f.), von verschiedenen Führungen über Einführungen und halb- oder eintägige Workshops bis zu Projekten (S. 66 f.) vorgestellt werden. Den Schluss bilden praktische Hilfen: Checklisten für Schüler und Lehrer, Schrifttafeln für das 19. Und 20. Jahrhundert, ein nützliches Glossar, das den Hauptteil von ständigen Definitionen entlastet, sowie eine Auswahl an Literatur und Internetadressen, darunter neben Seiten zur Paläographie natürlich das Portal [www.archive.nrw.de](http://www.archive.nrw.de), aber auch die Archivschule Marburg wegen ihrer Links zu anderen Archiven und zu nationalen und internationalen Archivportalen sowie das Bundesarchiv und das Geheime Staatsarchiv der Stiftung preußischer Kulturbesitz wegen der Ergänzungsüberlieferung. Am Schluss darf natürlich eine Anfahrtsskizze nicht fehlen.

Das Heft, das aufgrund der vielen farbigen Abbildungen auch optisch einen ansprechenden Eindruck macht, kann aus Sicht des Landesarchivs durchaus als gelungen betrachtet werden, jedenfalls wenn man nicht nur Schüler, sondern auch Studenten als Leser im Auge hat. Aus Sicht eines Kommunalarchivars ist die sehr strikte Beschränkung auf das Landesarchiv bedauerlich. So gibt es z. B. kein Archiv- oder Rechercheprogramm, sondern mit Penetranz nur die »V. E. R. A.-Datenbank«. So kann das Heft für andere Archive, von denen es auch im Sprengel der Abteilung Westfalen, also den Regierungsbezirken Münster und Arnsberg, nicht wenige gibt, nur als Anregung dienen. Vielleicht gelingt es ja

in Zukunft, hier zu Kooperationen zu kommen. Nur in einem Punkt ist die Broschüre aus Sicht des Rezensenten verfehlt: im Titelblatt.

Hier sieht man eine junge Archivarin (vgl. S. 17), die wohl eine Schülerin darstellen soll, bei weit geöffneten Fenstern im Magazin sitzen, das durch Archivregale mit Urkundenkästen deutlich als solches erkennbar ist, und lesen. Wer die Fenster schließen wollte, würde allerdings durch annähernd meterhohe Akten- und Bücherstapel, die in den Fensterlaibungen liegen, daran gehindert. Dass auch Bestandserhaltung, wie auf S. 13 f. beschrieben, zu den archivischen Aufgaben zählt, scheint den Gestaltern entgangen zu sein.

Gunnar Teske

Schüler forschen im Archiv. Ein archivpädagogischer Führer für Schülerinnen und Schüler durch das Landesarchiv NRW Abteilung Westfalen/Wolffhart Beck. – Düsseldorf: Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, 2010. – 74 S.: Ill., graph. Darst., Kt. – (Veröffentlichungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen; 29). – ISBN 978-3-932892-26-4. – [Erhältlich nur im Landesarchiv NRW Abteilung Westfalen, Münster]



### ■ »Recht muß doch Recht bleiben«

von Hans-Joachim Behr

Georg von Vincke war der älteste Sohn des westfälischen Oberpräsidenten Ludwig von Vincke. Zwischen 1847 und 1867 wurde er zu einer Schlüsselfigur des politischen Liberalismus und des frühen Parlamentarismus in Preußen und in Deutschland. Ausgestattet mit einem glänzenden Gedächtnis und profunder Bildung, galten seine Parlamentsreden den Zeitgenossen als Sternstunden politischer Willensäußerun-

## ANZEIGE

### Friedrich Leopold zu Stolbergs Briefe an seine Ehefrauen Agnes von Witzleben und Sophia von Redern

bearb. von Horst Conrad und Sabine Blickensdorf;  
hrsg. von Marcus Stumpf. – Münster 2010. – 576 S. –  
(Vereinigte Westfälische Adelsarchive e. V.,  
Veröffentlichung Nr. 18). – € 29,90.



Zu den größten Überraschungen der Archivpflege in Westfalen der letzten Jahre gehörte das Auffinden von einigen hundert Briefen, die dem Nachlass Friedrich Leopold zu Stolbergs angehören. Stolbergs Nachlass wurde zuletzt auf Schloss Brauna bei Kamenz verwahrt und wurde nach Augenzeugenberichten 1945 durch marodierende Zwangsarbeiter und Soldaten der Roten Armee vernichtet. Die aufgefundenen Briefe müssen bereits geraume Zeit davor an verwandte Familien gelangt sein. Stolbergs Nachlass konnte zuvor nur von wenigen ausgesuchten Forschern benutzt werden. Von den aufgefundenen Briefen wurden nun 394, die Briefe an seine beiden Ehefrauen, als geschlossenes Korpus ediert.

gen. Vincke studierte Rechtswissenschaften in Göttingen und Berlin. Er erhielt seine ersten Anstellungen am Kammergericht Berlin und den Oberlandesgerichten Paderborn und Münster. 1836 wurde er in Hagen – mit nur einer Stimme Mehrheit – zum Landrat gewählt. In seiner 12-jährigen Amtszeit als Landrat erwies sich Vincke als ein unbequemer Beamter. Er sträubte sich, ein bloßes Vollzugsorgan der »überall fernstehenden Regierungen« zu sein und pochte auf eigenverantwortliche Ressortverwaltung. Sein Oppositionsgeist konkretisierte sich in der Frage der Streckenführung der Köln-Mindener Eisenbahn, die den Kreis Hagen benachteiligte und an der Einführung der westfälischen Landgemeindeordnung, die er ebenso wie sein Vater als unzeitgemäß empfand. Vinckes parlamentarische Karriere begann 1843 mit dem Eintritt in den westfälischen Provinziallandtag als Abgeordneter der Adelskurie. Anders als sein Vater, war Georg von Vincke von der Besonderheit des Adelsstandes überzeugt. Er verhartete dabei nicht auf den ausgewiesenen Vorrechten des Adels. Für ihn war der Adel ein besonderer, untrennbar mit der Monarchie

verbundener Stand. Vincke charakterisierte ihn als eine Mauer um den Thron, der diesen nicht nur gegen die Revolution, sondern auch gegen die Reaktion zu verteidigen hatte. Mit solchen Ansichten eckte er naturgemäß bei einem Exponenten des Bürgerstolzes an, wie es sein Hagener Mitsreiter, Friedrich Harkort war. Für Vincke war ein preußisches Staatswesen ohne Monarchie und Adel undenkbar. Er blieb daher einem ständisch begründeten Parlamentarismus stets besonders verbunden. Er stellte das herrschende monarchische Prinzip nie in Frage, wonach der König allein die Leitlinien der Politik bestimmte und seine Minister unabhängig vom Parlament nur ihm verantwortlich waren. Auf der anderen Seite aber fühlte sich Vincke seinen Wählern, seinen »Committenten« verantwortlich. Schon früh vertrat er den Standpunkt des Vereinbarungsliberalismus, wonach eine Verfassung nur durch politische Übereinkunft zwischen Krone und gewählten Abgeordneten zu Stande kommen könne. Mit der Einberufung des Vereinigten Landtages 1847 begann der Kampf um dieses Prinzip. Vincke wurde zu einem exponierten

Vertreter einer Gruppe von Abgeordneten, die das Einberufungspatent zum Landtag lediglich als eine billige Abschlagszahlung auf das dreimal von der Krone gegebene Verfassungsversprechen sahen. Kernforderungen wie die Periodizität des Landtages und die Kontrolle über die Staatsschulden waren nicht garantiert worden. Auf dem Vereinigten Landtag bildete sich eine Gruppe von 138 Abgeordneten, die in Anlehnung an die Englische Verfassung, eine »Deklaration der Rechte« verfasste, die auf den Forderungen beharrte. Vincke fasste den Widerstand in dem Motto »Recht muß doch Recht bleiben« zusammen. Die Worte wiederholte er fast schon manisch, so dass sie zu den geflügelten Worten der Zeit zählten und Vincke selbst als »Mann des Rechtsbodens« zum Gespött der Karikaturisten wurde. Auf dem Vereinigten Landtag polarisierten sich bereits die Gruppen, welche in den nächsten Jahrzehnten die Politik bestimmen sollten: Vincke als »opinion leader« der Liberalen auf der einen Seite und Otto von Bismarck als Wortführer der hochkonservativen Kamarilla um Friedrich Wilhelm IV. Vinckes Opposition berührte auch das Problem des politischen Beamtentums. Es stellte sich die Frage, ob er in dem System des herrschenden bürokratischen Absolutismus als Beamter den Anordnungen der Regierung mehr zu gehorchen hatte als dem Willen seiner Wähler. Vincke zog hieraus die Konsequenz und demissionierte am 29. März 1848 als Landrat. Er begründete den Schritt auch damit, weil das monarchische Prinzip durch die Revolution so herabgewürdigt worden war. Durch die Wucht der Märzereignisse 1848 wurde auch Vincke überrascht. Nach wie vor ist ungeklärt, ob es Vincke war, dem König den Rat zu erteilen, die Truppen nach den Barrikadenkämpfen aus Berlin zurückzuziehen. Den Kotau vor den Revolutionären indessen hat Vincke Friedrich Wilhelm IV. nie verziehen. Augenscheinlich trat auch er für dessen

Abdankung zu Gunsten des Bruders Wilhelm ein. Als Abgeordneter der Frankfurter Nationalversammlung erwies sich Vincke als Gegner des angestrebten volksouveränen parlamentarischen Systems und des revolutionären Nationalstaates. Aus dem Ultraliberalen, als der er 1847 noch galt, war ein Rechtskonservativer geworden. 1848 wurde auch zum Jahr des politischen Versagens Vinckes. Fast flehentlich hatte ihn Friedrich Wilhelm IV. gebeten ein Ministerium zu bilden. Vincke lehnte stets ab. Hier zeigte sich ein Dilemma des Politikers Vincke, sein fehlender Machtinstinkt und verantwortlicher Gestaltungswille. Es festigte sich sein Ruf, lediglich ein narzißtischer Parlamentsredner zu sein, der Konsequenzen scheute. Bismarck kritisierte seine Reden als »importierte Phrasendrescherei«, andere als »Seifenblasen« und Friedrich Engels betitelte ihn gar als »armen Ritter«. Wohl zu Recht hielt ihm sein Vetter Karl von Vincke-Olbendorf einmal vor, er solle weniger am schwankenden Rechtsboden festhalten und dafür den politischen betreten. Als Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses seit 1849 gehörte Vincke nun wieder – insbesondere seit der Beginn der Reaktionsära 1852 – zur »äußersten Linken«, da die wirkliche Linke sich den Wahlen verweigerte. Mit seiner Gruppierung vertrat Vincke konsequent den Standpunkt des Vereinbarungsprinzips zwischen Krone und Parlament. Dieses Prinzip war an sich bereits obsolet geworden, mit der eigenmächtigen Vertreibung der preußischen Nationalversammlung am 9. November 1848 aus Berlin, dem Oktroi der Verfassung am 5. Dezember und dem einseitig erlassenen Dreiklassenwahlrecht 1849, welches zunächst zwar nur als Provisorium ausgegeben wurde, doch bis 1918 Bestand hatte. Hinzu kam die einseitige Umwandlung der ersten Kammer von einer Wahlkorporation zu einer königlichen Pairskammer. Vincke setzte dem keinen prinzipiellen Widerstand

entgegen und bemühte auch hier sein Diktum vom »tiefsten sittlichen Grund und Rechtsboden«. Diese Verbiegungen der eigenen Prinzipien lassen sich wohl nur erklären, weil Vincke ein erklärter Gegner der parlamentarischen Ministerverantwortlichkeit war und am monarchischen Prinzip eisern festhielt. Vincke war, wie ein Disput mit dem Linksliberalen Benedikt Waldeck belegt, selbst der Begriff »Staatsbürger« suspekt; er hielt den alten Begriff »Untertanen« für angemessener. H. J. Behr betont zu Recht, dass Vincke, wie auch schon sein Vater, ein Bewunderer des englischen Parlamentarismus war. Bei Georg Vincke bezog sich dies vornehmlich auf die Stellung der englischen Aristokratie in dem System. Dass sich auch schon zu seiner Zeit das parlamentarische Kabinettsystem in England durchgesetzt hatte, blendete er aus. Das Dilemma, in welches der Vereinbarungsliberalismus geraten war, offenbarte sich zu Beginn der Neuen Ära 1858 und mit dem Regierungswechsel auf Wilhelm I. Als dieser zu größeren Konzessionen an das Parlament bereit schien, bremste Vincke die eigene Partei mit dem Motto »Nur nicht drängen«. Die Rückkehr der Linksliberalen in das Abgeordnetenhaus seit 1861 empfand Vincke eher als eine bedrohliche Rückkehr der Revolution. Als im Heereskonflikt, der sich zu einem Verfassungskonflikt ausweitete, sich die Bildung von echten politischen Parteien und Fraktionen abzeichnete, um das Abstimmungsverhalten zu disziplinieren, war Vinckes zentrale Rolle als Parlamentarier vorbei. Seine Fraktion der »Altliberalen« schrumpfte auf eine unbedeutende, wenig einflussreiche Anzahl von Abgeordneten, welche das Prärogativrecht der Krone auch jetzt nicht in Frage stellen wollten. Zwar haben die neuen Fraktionen der Fortschrittspartei und des Linken Centrums es auch verneint, ein englisches Parlamentssystem zu wollen. Doch der energische Kampf um das Etatrecht des Abgeordnetenhauses,

dem Kernstück eines echten Parlamentssystems, wies in die Richtung. Als Bismarcks Gewaltpolitik den Konflikt schließlich löste, löste sich auch das alte Problem des preußisch deutschen Liberalismus, in dem die »Einheit« die Priorität über die »Freiheit« erlangte. Die Lösung der deutschen Frage durch Bismarck im preußischen Sinn fand Vinckes volle Unterstützung. Aus den beiden ehemaligen parlamentarischen Feinden, die sich noch 1852 in einem durchaus ernst gemeinten Pistolenduell gegenübergestanden hatten, waren Kampfgefährten geworden. Vincke war nun auch bereit, die Gesetzesbrüche Bismarcks im Verfassungskonflikt oder auch den Bruch des Legimitätsprinzips gegenüber seiner eigentlichen Heimat, dem Königreich Hannover, als staatsrasonable Realpolitik zu akzeptieren. Sein alter Wahlspruch vom Rechtsboden war damit zur Farce geworden. Erwähnenswert war nur noch, dass Vincke Bismarcks Kampf gegen die katholische Kirche als Fehler hinstellte.

Die Gestalt des Parlamentariers Vincke ist in der Geschichtsschreibung öfter beachtet worden; eine Biografie war bisher ein Desiderat. Bereits Friedrich von Klocke legte eine umfangreiche Quellensammlung an. Danach hatte Siegfried Bahne wohl die Absicht, eine Biografie zu verfassen. Zuletzt legte Manfred Luda eine Skizze vor, die allerdings auf einer unzureichenden Quellenbasis beruhte. Es ist ein Glücksfall, dass Georg Vincke nun in Hans Joachim Behr seinen Biografen fand. Behr kennt wie kaum ein anderer den im Gutsarchiv Ostenwalde verwahrten reichhaltigen Vincke Nachlass. Seine Biografie ist äußerst materialreich und lässt die Quellen sprechen, die teilweise an entlegenen und unvermuteten Stellen zu finden sind, wie die Korrespondenz zwischen den vertrauten Brüdern Georg und Gisbert Vincke. Behrs Biografie liest sich auch wie ein Stück preußisch deutscher Parlamentsgeschichte. Vincke wird durchaus mit Sympathie ge-



schildert, seine Schattenseiten, wie seine ätzende Spott- und Verletzungssucht, sein Mangel, wirkliche Freundschaften eingehen zu können, werden nicht außer Acht gelassen. Die genaue Kenntnis der Lebensumstände Vinckes erlaubten es dem Autor auch, Einsichten darin zu erlangen, wie zuweilen private Familienumstände, Einfluss auf das politische Leben nehmen können. Die Biografie gehört sicher zu den wichtigsten Beiträgen der regionalen Politikforschung der letzten Jahre.

Horst Conrad

»Recht muß doch Recht bleiben«: das Leben des Freiherrn Georg von Vincke ; (1811–1875)/ Hans-Joachim Behr. – Paderborn: Bonifatius 2009. – 462 S. – (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte; 63/Beiträge zur märkischen Geschichte; 1). – ISBN 978-3-89710-435-8. – € 36,80.



## ■ Historisches Abkürzungslexikon

Peter-Johannes Schuler

Ob das langsame Verschwinden der historischen Hilfswissenschaften im universitären Bereich zu der derzeitigen Blüte von Publikationen zu diesen Wissenschaften führt? Jedenfalls erscheinen gerade eine Reihe von Einführungen zu Diplomatie, Heraldik, Siegelkunde usw. und auch das anzuzeigende Buch wird innerhalb der Reihe »Historische Grundwissenschaften in Einzeldarstellungen« als Band 4 mit dem Hinweis auf ein wachsendes Bedürfnis nach einem historischen Abkürzungslexikon herausgebracht.

Nun gibt es zwar schon eine Reihe von Lexika bzw. Wörterbüchern, in denen Abkürzungen aufgelöst wer-

den, dieses Lexikon versteht sich aber als ein historisches Abkürzungslexikon, in dem in Deutschland gebräuchliche Abkürzungen vom Spätmittelalter bis zur Jetztzeit erläutert werden sollen, wobei allerdings der Schwerpunkt auf dem 20. Jahrhundert liegt.

Nach einer kurzen Einführung zur Entwicklung und zu den Formen von Abkürzungen werden diese in vier verschiedenen Verzeichnissen dargeboten: 1. Deutsche Abkürzungen, untergliedert in Abkürzungen des Schriftverkehrs und der Verwaltung und Abkürzungen von Begriffen, Institutionen und Organisationen, 2. Lateinische Abkürzungen, 3. Wichtige fremdsprachige Abkürzungen. Sonderzeichen und Abkürzungen, die in der Metrologie, der Genealogie und zur Datierung benutzt werden, schließen sich an. Der Anhang bietet Übersichten über militärische und zivile Ränge im Dritten Reich sowie über die staatliche Gliederung der SBZ bzw. DDR.

Ob nun die Wiedergabe der Abkürzungen in verschiedenen Listen wirklich Sinn macht, erscheint zumindest bei den Deutschen Abkürzungen des Schriftverkehrs und der Verwaltung sowie den Lateinischen Abkürzungen sehr zweifelhaft, da sich hier eine Fülle von Überschneidungen ergeben und in Texten der Frühen Neuzeit deutsche und lateinische Abkürzungen gemeinsam auftauchen können. Im Übrigen ist vielen Abkürzungen nicht auf den ersten Blick anzusehen, ob sich hinter ihnen deutsche oder lateinische Begriffe verbergen. Zumindest diese Abteilungen hätte man zusammenlegen können, zumal die meisten der lateinischen Abkürzungen der Sphäre des Geschäftswesens und Schriftverkehrs entstammen. Bezeichnenderweise steht Dr. sowohl bei den deutschen (!) wie bei den lateinischen Abkürzungen. Hier bleibt die Schrift von K. Dülfer und H.-E. Korn über »Gebräuchliche Abkürzungen des 16.–20. Jahrhunderts«, die alle deutschen und lateinischen Abkürzungen rein alphabetisch präsentiert, vorerst

unersetzt. Bei den lateinischen Abkürzungen ist nach wie vor das Lexicon Abbreviaturarum von A. Cappellichi hilfreich, das im Literaturverzeichnis übrigens nicht genannt wird.

Der Schwerpunkt des Lexikons liegt aber mit fast 250 Seiten auf den Abkürzungen von Begriffen, Institutionen und Organisationen und damit in der Zeitgeschichte. Der Band stellt sich hier der Abkürzungswut, die in Deutschland im Dritten Reich und insbesondere in der DDR grassierte und die sonderbarsten Blüten trieb. Wichtig und hilfreich ist hierbei, dass bei den meisten Abkürzungen durch entsprechende Hinweise (BRD, DDR, Dt. R., NS, SBZ) die Epoche gekennzeichnet wird, in der sie verwandt wurden.

Das Lexikon ist vorzugsweise auf die jüngere allgemeine und politische Geschichte ausgerichtet und vermag hier gute Dienste zu leisten. Dennoch ist natürlich auch hier nur eine Auswahl getroffen worden. Nicht aufgenommen wurden die Abkürzungen auf Münzen und in Personalschriften wie Leichenpredigten, für die auf spezielle Hilfsmittel verwiesen wird. Nicht berücksichtigt wurden auch regional gebundene oder verbreitete Abkürzungen wie etwa Autokennzeichen. Zu finden sind allerdings der LWL und der LVR. Dass hier Abgrenzungen und Einschränkungen erfolgen mussten, leuchtet jedem ein, denn es sollte ein Arbeitsinstrument entstehen, das im Studienbetrieb leicht zur Hand ist. Das Lexikon ist damit zwar nicht das zeitübergreifende Hilfsmittel zur Auflösung von in Deutschland verwandten Abkürzungen vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart, wie es der Klappentext verheißt, aber doch ein wichtiges und nützliches Hilfsmittel für Zeithistoriker, das aufgrund seiner praktischen Aufmachung und seines relativ günstigen Preises seinen Weg machen dürfte.

Wolfgang Bockhorst

Historisches Abkürzungslexikon/Peter-Johannes Schuler. – 1. Rev. Aufl. – Stuttgart: Steiner Verlag, 2009. – XXVI, 430 S.: graph. Darst. – (Historische Grundwissenschaften in Einzeldarstellungen; 4). – ISBN 978-3-515-09138-1. – € 26,00.



## ■ Die Bestände des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen Abteilung Westfalen: Kurzübersicht

*Landesarchiv Nordrhein-Westfalen  
Abt. Westfalen*

Beständeübersichten von Archiven geben Auskunft über den Inhalt und den Umfang der verwahrten Bestände und sie sind zugleich Rechenschafts- und Fortschrittsberichte über die Erschließung dieser Bestände.

Nur 5 Jahre nach der 4. Auflage liegt mit diesem Band eine Neubearbeitung der Kurzübersicht zu den Beständen des Landesarchivs NRW Abt. Westfalen vor. Schon äußerlich gibt es erhebliche Unterschiede zwischen beiden Auflagen, denn während sich die 4. Auflage noch als etwas unhandliches Paperback präsentierte, liegt jetzt ein fest gebundenes Buch mit drei Lesebändchen in den Landesfarben (!!!) vor. Endgültig verschwunden – und zweifellos von vielen betrauert – ist die alte Bezeichnung »Staatsarchiv Münster«, an deren Stelle das Kürzel LAV NRW W getreten ist. Mit dieser Bezeichnung hat man in Kauf genommen, dass für Uneingeweihte nicht mehr ohne weiteres ersichtlich ist, wo sich das Archiv überhaupt befindet. Eine Adresse ist nur für den Vertrieb der Kurzübersicht angegeben (S. II).

In der Tektonik des Archivs und dem Aufbau der Beständebeschreibungen hat man sich an das alte bewährte Modell gehalten. Es gibt vier Abteilungen: Altes Reich bis 1803, Übergangszeit bis 1816, staatliche und kommunale Verwaltungen nach 1816 und nichtstaatliches Schriftgut, deren zugeordnete Bestände nach

einheitlichem Muster beschrieben werden: 1. Bestandsbezeichnung, 2. Charakterisierung des Aktenbildners, 3. Umfang des Bestandes mit Hinweis zum Findmittel, 4. Inhaltsbeschreibung des Bestandes, 5. Ergänzende Überlieferung und 6. Literaturangaben.

Während die Angaben für die ersten beiden historischen Abteilungen im Wesentlichen gleich geblieben sind, allerdings bei den Findmitteln Fortschritte zu erkennen sind und bei den Literaturangaben Ergänzungen gemacht wurden, sind in den anderen Abteilungen die Angaben zu den Beständen vielfach verändert. Häufig sind die schon vorhandenen Bestände durch weitere Übernahmen angewachsen, neue Bestände sind eingeworben worden, etwa der SPD-Unterbezirk Münster oder die Überlieferung eines Orgelbauers zu Schwelm. Gerade bei den Neuerwerbungen zeigt sich die deutlich gestiegene Wichtigkeit der nichtamtlichen Überlieferung gegenüber dem immer inhaltsleerer werdenden amtlichen Schriftgut. Zur wahrheitsgetreuen Abbildung der Gegenwart sind öffentliche Archive auf diese Überlieferung angewiesen und müssen Sorge tragen, sie zu übernehmen und fruchtbar zu machen.

Die Kurzübersicht zeigt die reiche und weit gefächerte Überlieferung, die sich im LAV NRW W befindet, und ist eine Einladung an jeden historisch Interessierten, tiefer in die Geschichte Westfalens einzudringen. Die Kurzübersicht soll zudem ein Hilfsmittel, ja ein Schlüssel sein, der den Benutzer ohne Umwege zu den Archivalien führt, die er benötigt. Dieses Ziel ist hier vorbildlich erreicht worden. Sowohl über die übersichtliche Gliederung wie auch über die Orts-, Personen- und Sachindizes lassen sich leicht die Bestände des Landesarchivs ermitteln, die ein Geschichtsinteressierter für seine Forschungen einsehen muss.

Der Band zeigt den hohen Erschließungsstand der rund 1000 Bestände und stellt den Archivaren des LAV NRW W ein glänzendes Zeug-

nis aus. Die Herausgabe der Beständeübersicht zeigt überdies, dass trotz aller Informationen, die man im Internet erhalten kann, gedruckte Beständenachweise und -beschreibungen nach wie vor ihre Berechtigung haben und von den Benutzern verlangt werden.

Nicht ganz einleuchtend ist die Begründung für den Verzicht auf die Kennzeichnung derjenigen Bestände, deren Findmittel im Internet abrufbar sind. Auch wenn das Angebot laufend erweitert wird, hätte man doch bei den schon eingestellten Findmitteln einen kleinen Hinweis machen können. So muss nun in jedem Einzelfall geprüft werden, ob das Findbuch publiziert ist.

Der Preis schließlich ist sensationell günstig.

**Wolfgang Bockhorst**

Die Bestände des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen Abteilung Westfalen: Kurzübersicht/[Bearb. von: U. Aschwer ...]. – 5. aktualisierte Auflage. – Münster: Landesarchiv NRW, Abt. Westfalen, 2009. – XIV, 615 S.: Ill., graph. Darst. – (Veröffentlichungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen; 18). – ISBN 978-3-932892-25-7. – € 15,00.



## ■ »Ein Bild vom Antlitz seiner Herde«

*von Bernhard Fluck*

Streng genommen handelt es sich bei vorliegendem Werk um einen Etikettenschwindel, liegt hier doch nicht eine Arbeit des Jahres 2009, sondern vielmehr eine des Jahres 1977 vor. In diesem Jahr verstarb nämlich der Autor Bernhard Fluck und sein fast fertiges Manuskript blieb vorerst ungedruckt. Aus seinem Nachlass gelangte es in die Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn, welche es

nun als Festgabe für ihren langjährigen Direktor Karl Hengst zum 70. Geburtstag herausgegeben hat. Dass die Herausgabe des mehr als drei Jahrzehnte alten Manuskripts dennoch einen wirklichen Gewinn für die ostwestfälische Regionalgeschichte darstellt, ist weitgehend der Tatsache zu verdanken, dass es sich hierbei um eine Zusammenfassung der umfangreichen Paderborner Visitationsberichte des Fürstbischofs Dietrich Adolf von der Recke aus den Jahren 1654 bis 1656 handelt, deren Umfang von mehr als 3000 lateinischen Folio-Seiten eine breitere Rezeption bisher verhinderten.

Entsprechend begibt sich der Leser im ersten Teil des Buches mit der vom Bischof angeführten Visitationskommission auf die Reise durch das ostwestfälische Fürstbistum der Nachkriegszeit. Überall notieren die Visitatoren die kirchlichen und konfessionellen Verhältnisse, vermerken ihre Eindrücke von den religiösen Zuständen in den Städten und Dörfern. Sie interessieren sich für Klerus und Gemeinde ebenso wie für Kirchengebäude. Penibel werden Namen, Patrozinien, Rechte, Einkünfte und vieles mehr zu Papier gebracht. Somit entsteht ein ungemein detailreiches Bild vom religiösen Leben im Hochstift Paderborn. Doch gilt es Missverständnissen vorzubeugen: Bei dem vorliegenden Werk handelt es sich keineswegs um eine Quellenedition, sondern vielmehr um Zusammenfassungen des Autors. Der Leser findet also weder den lateinischen Originaltext vor noch dessen wortgetreue Übersetzung. In Anbetracht des immensen Umfangs ist dieses praktische Vorgehen verständlich, bringt aber auch Probleme mit sich. Einerseits bleibt unklar, welche Informationen aus den umfangreichen Originalhandschriften in den Text eingeflossen sind und welche nicht, andererseits finden sich dort bisweilen Wertungen des Autors, die ganz von der traditionellen katholischen Kirchengeschichtsschreibung geprägt sind. Wenn es beispielsweise über den Pfarrer von Brakel ver-

## ANZEIGE

### Lehren aus Köln. Dokumentation zur Expertenanhörung »Der Kölner Archiv-einsturz und die Konsequenzen«

Landesarchiv Nordrhein-Westfalen. Hrsg. von Wilfried Reininghaus und Andreas Pilger. – Düsseldorf 2009. – 93 S.: zahlr. Ill. – (Veröffentlichungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen; 25). – Beitr. teilw. dt., teilw. engl. – ISBN 978-3-9804317-0-5 – € 10,00.



Der Einsturz des Kölner Stadtarchivs hat weit über Nordrhein-Westfalen hinaus die Frage nach der Sicherheit archiverischer Überlieferung aufgeworfen. Reichen die baulichen Standards für Archive aus? Sind die Archive fachlich und logistisch ausreichend für Notfälle gerüstet? Wie müssen Strategien zur Sicherung und zum Schutz von Archivgut durch Verfilmung und Digitalisierung aussehen? In einer Expertenanhörung wurde versucht, Antworten auf diese Fragen zu formulieren.

klärend heißt, er habe »in langen Jahren unentwegter zielstrebigter Arbeit die Pfarrgemeinde, die sich der neuen Lehre zugewandt hatte, für den Katholizismus zurückgewonnen« (S. 71), wenn Streitigkeiten zwischen dem Frohnhausener Pfarrer und seiner Gemeinde um Geldangelegenheiten als »hässlicher Vorfall« (S. 82) erscheinen oder wenn sich bei den Herren von Haxthausen ihr protestantischer Glaube in ihrer Patronatskirche zu Welda »in unheilvoller Weise« (S. 166) geltend machte, dann erscheinen hier tridentinische Reformvorstellungen als Maßstab, die Profanität, Tradition und Unkonfessionalität in den Kirchspielen nicht angemessen erfassen können. Auch die Rolle des Bischofs selbst wird traditionell glorifiziert: »Die Visitation von 1654–56 war ganz das Werk Dietrich Adolfs. Er gab den Anstoß, formulierte ihre Ziele, ordnete sie an und führte sie auch [...] allein durch« (S. 29). Wo große Männer Geschichte machen, da bleibt wenig Raum für das komplizierte Geflecht aus tridentinischen und untridentinischen Akteuren, Modernisierungswünschen und Traditionswahrung, Zentrum und Peripherie.

Diese Zusammenfassung der Visitationsberichte umfasst aber nur

rund ein Drittel des Buches. Auf den Quellenteil folgt eine strukturelle Erschließung der Visitationsergebnisse, aufgeteilt in die drei großen Kapitel »Pfarrkirchen«, »Pfarrklerus« und »Pfarreien«. Hier werden die zahlreichen Einzelbefunde zusammengeführt und zu einem Gesamtbild des religiösen Lebens im Stift Paderborn verwoben. Beschädigte Kirchengebäude und zerrüttete Organisationsstrukturen sind ebenso Teil dieses Gesamtbildes wie ein vielfach problematisches Neben- oder Gegenüber von Pfarrer und Gemeinde, aber häufig auch lebendige Frömmigkeit und manche tridentinische Neuerung. Die ganze Vielfalt und bisweilen auch Gegensätzlichkeit einer Landschaft im Reformumbruch tritt hier detailreich zu Tage. Wünschenswert wäre an dieser Stelle allerdings ein Register gewesen, das eine schnelle Orientierung jenseits der geographischen Gliederung des Quellenteils ermöglicht hätte.

Ebenfalls der Erschließung der Visitationsergebnisse dienen insgesamt elf Anhänge, die zumeist in Tabellenform bestimmte Aspekte des kirchlichen Lebens aufbereiten. So findet der Leser reichhaltige Listen aller Pfarrkirchen und Kapellen inklusive der dortigen Benefiziaten, ihrer Einkünfte, der Präsentations-, Kollati-

ons- und Investiturrechte, der Patrozinien, der Kirchengestaltung, dem Reliquienbestand u. v. a. m. Unerwartet, als Indiz für die Qualität der Untersuchung aber besonders hervorzuheben, ist eine Liste von Maßen, Gewichten, Löhnen und Preisen, die eine Einordnung der in den Visitationsakten vorkommenden Einheiten ermöglicht. Seitens der Herausgeber sind schließlich noch zwei zentrale Quellen hinzugefügt worden, nämlich die Indictio von 1654, mit der Dietrich Adolf von der Recke die Visitation ankündigte und die damit verbundenen Motive und Ziele benannte, sowie die Relatio von 1655, mit der er dem Papst einen Lagebericht über den Zustand seiner Diözese erstattete.

Überhaupt verdient die behutsame Ergänzung des Manuskripts durch die Herausgeber eine lobende Erwähnung. Kann etwa die Vervollständigung der Literaturliste durch aktuelle Werke noch als Selbstverständlichkeit einer guten Herausgebereigenschaft verstanden werden, so hebt sich die inhaltliche Ergänzung doch weit von solchen Normalitäten ab. So hat nicht nur jeder Anhang einen Kommentar bekommen, der eventuelle Lücken oder Unklarheiten beseitigt, sondern auch innerhalb des Textes sind Fußnoten gesetzt worden, die bestimmte Details hinzufügen und die Beschreibung der lokalen Verhältnisse verdichten.

Mit dem Überblick über die Kirchspiele des Hochstifts Paderborn nach den Protokollen der Visitation Dietrich Adolfs von der Recke liegt eine ganz zentrale Materialsammlung zum religiösen Leben in dem ostwestfälischen Bistum zur Mitte des 17. Jahrhunderts vor. Der Blick auf einzelne lokale Verhältnisse ist mit ihnen ebenso möglich wie bistumsweite Vergleiche bestimmter Aspekte. Was das vorliegende Werk angesichts seines quellenzentrierten Ansatzes und seines forschungstheoretischen Rückstandes nicht leisten kann, ist die Einordnung der Visitation in die landesherrlichen und kirchlichen Herrschaftsstrukturen wie überhaupt

ihre Möglichkeiten, die lokalen Realitäten wahrzunehmen und zu deuten; hierfür sei nachdrücklich auf die neueren Untersuchungen von Marke Menne verwiesen. Den vielfältigen Informationswert des Werkes schmälert diese Einschränkung allerdings kaum.

Bastian Gillner

»Ein Bild vom Antlitz seiner Herde«. Die Lage der Pfarreien im Bistum Paderborn nach den Protokollen der Visitation Dietrich Adolfs von der Recke 1654–1656. Festgabe für Professor Karl Hengst zur Vollendung seines 70. Lebensjahres/Bernhard Fluck. Aus dem Nachlass hrsg. und mit zusätzlichen Anhängen erw. von Roman Mensing ... – Paderborn: Bonifatius, 2009. – 352 S. – (Veröffentlichungen zur Geschichte der mitteldeutschen Kirchenprovinz; 21/Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte; 65). – ISBN 978-3-89710-453-2. – € 36,80.



■ **»Verschleppt, entrechtet, ausgebeutet« – Zwangsarbeit und Kriegsgefangenschaft im Kreis Warendorf im Zweiten Weltkrieg**

von Gaby Flemnitz

Die Erforschung lokaler und regionaler Ausprägungen von Zwangsarbeit im Zweiten Weltkrieg erlebte nach einer ersten Hochphase, die durch das lokalgeschichtliche Interesse vieler Geschichtswerkstätten der 1980er-Jahre angekurbelt wurde, durch die Diskussionen um die Entschädigungsgesetzgebung für NS-Zwangsarbeit und die sich anschließende Suche in zahlreichen, auch kommunalen Archiven nach individuellen Nachweisen der Zwangsarbeit zu Beginn dieses Jahrtausends eine zweite starke Konjunktur. Die vorliegende Studie, als Dissertation 2005 an der Universität Münster angenommen und 2009 für den Druck überarbeitet, ist als später Ausdruck

dieser zweiten Konjunkturwelle zu verstehen.

Dabei darf »spät« nicht als »Verspätung« aufgefasst werden, denn das Buch bündelt tatsächlich alle Vorteile, die sich daraus ergeben. So kann die Autorin aus dem Vergleich mit zahllosen weiteren Lokal- und Regionalstudien und aus einer immensen Breite an schriftlichen und mündlichen Quellen schöpfen, was ihre Arbeit zu einer wertvollen regionalgeschichtlichen Fallstudie für das Ostmünsterland (mit dem Schwerpunkt auf dem heutigen Kreis Warendorf unter Einbeziehung von Harsewinkel, Greffen, Marienfeld, Herzfeld und Lippborg (heute: Lippetal) und (Hamm-)Heessen) macht.

Aufschlussreich ist dabei vor allem, dass sich im teils ländlichen, teils städtischen Untersuchungsraum viele Aspekte auffächern lassen, die den Kenntnisstand der Forschung punktuell bereichern.

Der Aufbau der Arbeit orientiert sich nach einem einleitenden Teil an der Chronologie und der Charakteristik des Zwangsarbeitereinsatzes: Verschleppung von rund 20.000 (S. 45) ausländischen Kriegsgefangenen, Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern ins Ostmünsterland und ihre quantitative Verteilung nach Nationalitäten im Untersuchungsgebiet; Bandbreite der Arbeitseinsätze; Unterbringung (in rund 320 rekonstruierten Lagern, S. 166) und Versorgung der Zwangsarbeiter; Lebensbedingungen der ausländischen Männer, Frauen und Kinder; Disziplinierung und Strafverfolgung; Kontakte zwischen Ausländern und Deutschen; Kontrolle und Bewachung; Kriegsendphase und Befreiung; (überwiegend) Rückkehr der ausländischen Zwangsarbeitenden in die Heimatländer. Brauchen viele frühere Studien zur NS-Zwangsarbeit mit dem Kriegsende ab, behält Gaby Flemnitz durch den erweiterten Blickwinkel auf die Entwicklung nach Kriegsende 1945 bis hin zur Entschädigungsdiskussion der 1990er-Jahre das Lebensschicksal der Betroffenen im Visier.



Ein wesentlicher Befund ist sicherlich, dass die Situation im Kreis Warendorf weitgehend der allgemeinen Situation der Zwangsarbeiter im Deutschen Reich entsprach (S. 339). Die Rekonstruktion des Mikrokosmos der Zwangsarbeit im Untersuchungsgebiet, den Flemnitz ausführlich auslotet, weist in Teilbereichen (beispielhaft genannt seien die Kapitel über Kontakte zwischen Deutschen und Ausländern, S. 229–236, und über Frauen und Kinder, S. 237–249) über den Forschungsstand hinaus. Das wesentliche Ergebnis dieser regionalgeschichtlichen Studie liegt aber nicht zuletzt in ihrem herausragenden Beitrag zu einer notwendigen Erinnerungsarbeit, die nicht zuletzt mit einer solchen thematisch umfassenden, detailreichen, aber nicht unhandlichen Zusammenfassung vor Ort wirksam werden kann. Beispielhaft sei hier nur auf die Rekonstruktion der Exekutionen von Zwangsarbeitern in Warendorf im März 1945 (S. 306–312) verwiesen, die lange aus dem öffentlichen Gedächtnis verschwunden waren.

Positiv hervorzuheben sind abschließend die Orts-, Personen- und Sachregister, Tabellen, Statistiken, Abbildungen von Fotos und Dokumenten sowie die Beifügung von Karten des Untersuchungsraums. Der Rezensent hätte sich darüber hinaus noch ein Schlusskapitel gewünscht, das einen präzisen Abgleich zwischen allgemeinem Forschungsstand und aus den Quellen des Untersuchungsraums gewonnenen darüber hinausgehenden Erkenntnissen ermöglicht hätte. Ungeachtet dieses Einwandes bleibt der Studie eine große Verbreitung sowohl in Fachkreisen als auch in der ostmünsterländischen Öffentlichkeit und darüber hinaus zu wünschen.

Stefan Schröder

»Verschleppt, entrechtet, ausgebeutet« – Zwangsarbeit und Kriegsgefangenschaft im Kreis Warendorf im Zweiten Weltkrieg/Gaby Flemnitz. [Hrsg.: Kreisgeschichtsverein Beckum-Warendorf e. V.] – Warendorf 2009. – VIII, 417 S., Ill. – (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Kreises Warendorf; Bd. 44). – Zugl.: Münster (Westfalen), Univ., Diss. – ISBN 978-3-9807476-7-7



### ■ Bildbestimmung von Timm Starl

Nicht nur die Geschichtswissenschaft tut sich schwer mit Fotografien. Der Umgang mit Fotos bringt auch Archiven eine Reihe von Problemen. Das beginnt schon bei der Aufbewahrung und konservatorischen Sicherung der unterschiedlichen Bildträger. Für die große Masse der ins Archiv gelangenden Fotografien fehlen überdies Angaben zu den Entstehungsumständen. Der renommierte Filmhistoriker Timm Starl – Autor zahlreicher Veröffentlichungen und Begründer der Zeitschrift »Fotogesichte« – verspricht jetzt Hilfe bei der »Bildbestimmung«. Das Buch geht zurück auf ein Projekt namens »Silberblick« vom Anfang der 1990er

Jahre, an dessen Ende ein Handbuch zur Identifizierung und Datierung von Fotografien stehen sollte, das aber an den eigenen hochgesteckten Ambitionen scheiterte. Starl richtet jetzt seinen Blick weniger auf die fotografischen Verfahren und Reproduktionstechniken, sondern stellt nun die inneren und äußeren Merkmale der Bilder in den Vordergrund. Sein Hauptaugenmerk richtet Starl auf die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg, also auf die Zeit, die, wie er zu recht hervorhebt, »vielen Historikern, Archivaren und Publizisten nach wie vor die größten Schwierigkeiten bei der Identifizierung und Datierung bereiten.« (S. 10)

Im ersten Abschnitt beschäftigt sich Starl mit den Bildträgern. In Wort und vor allem auch im Bild werden die Verfahren von der Daguerrotypie bis hin zu Papierabzügen und -drucken beschrieben und ihr Vorkommen zeitlich eingeordnet. Eine Darstellung der verschiedenen Formate schließt sich an, wobei die tabellarische Formatbeschreibung der Papierabzüge auf Karton, also etwa die Visit- oder Cabinet-Fotografien, hervorzuheben ist. In wei-

#### ANZEIGE

### Der Nachlass des Freiherrn vom Stein im Archiv des Grafen von Kanitz auf Schloss Cappenberg

hrsg. von Norbert Reimann, bearbeitet von Annetrin Schaller und Norbert Reimann. – 2 Teilbände. – Münster, 2009. – 1324 S. + Ill. – ISBN 978-3-936258-11-0 / € 68,00.

Der Nachlass des Freiherrn vom Stein, der im Archiv des Grafen von Kanitz auf Schloss Cappenberg liegt und zu den bedeutendsten personenbezogenen Archivbeständen der Zeit um 1800 zu rechnen ist, wurde bereits in den Jahren 1999 bis 2001 im Rahmen eines DFG-Projektes neu verzeichnet. Das Findbuch war jedoch bislang nur als Datenbank (auch online unter [www.archive.nrw.de](http://www.archive.nrw.de)) zugänglich. Jetzt liegt es auch in einer zweibändigen Druckausgabe innerhalb der Reihe der »Inventare der nichtstaatlichen Archive Westfalens« vor. Die Bände enthalten etwa 6.500 Verzeichnungseinheiten und 40 Abbildungen. Auch die in den letzten Jahren bei mehreren Auktionen neu erworbenen Stein-Briefe sind bereits berücksichtigt.



teren Kapiteln geht es um Untersatzkartons, um Abzüge, um Kennzeichnung oder um Aufbewahrung. Die Ausführungen zu Fotografen und Ateliers machen besonders deutlich, dass die Identifizierung von unbezeichnetem Bildmaterial sich zu einer ausgesprochen aufwendigen Detektivarbeit auswachsen kann, zählen doch Adressbücher oder Zeitungen zu den ergiebigsten Quellen einer Fotografiegeschichte vor Ort. Für einige Regionen oder Städte existieren Verzeichnisse, in denen Angaben über Gründung, Standortverlagerung oder Schließung von Ateliers und Betriebsstätten zusammengestellt sind. Für Westfalen trifft das leider nur in Ansätzen zu.

Im zweiten Hauptabschnitt widmet sich Starl den Bestimmungsmerkmalen innerhalb der Bilder. Er versucht Trends zu erfassen und zeitlich einzuordnen, indem er einen genauen Blick auf die abgebildeten Personen und Ereignisse, auf Darstellungsformen und Aussehen, auf Kleidung, Frisuren und Accessoires richtet. Allerdings stößt diese Betrachtungsweise schnell an Grenzen, wie Starl feststellen muss: »Eine Datierungshilfe wäre ein Bilderkatalog mit einer Chronologie der Modeneuheiten, jedoch liegt ein solcher nicht vor und ist wegen der Vielfalt der Varianten je nach Region kaum zu erstellen.« (S. 110) Auch eine Orientierung an signifikanten Merkmalen der Ausstattung der Fotografenateliers – um ein weiteres Beispiel zu nennen – ist bestenfalls bis zum Ersten Weltkrieg möglich: »Danach dominieren bei Porträts einfarbige und einfache Hintergründe, und es werden kaum Einrichtungsgegenstände sichtbar.« (S. 149)

Eine Gesamtbeurteilung fällt daher durchaus zwiespältig aus. Einerseits eröffnet Starl einen imposanten Kosmos an möglichen Datierungs- und Identifizierungshilfen. Und auch die Qualität und Auswahl der zahlreichen Bildbeispiele ist hervorzuheben. Der praktische Nutzwert fällt demgegenüber jedoch ab, da das Instrumentarium zur »Bildbestimmung«

## ANZEIGE

### Gedächtnisort. Das Historische Archiv der Stadt Köln

Bettina Schmidt-Czaia; Ulrich S. Soénius (Hg.). – Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2010. – 197 S.: Ill., graph. Darst. – ISBN 978-3-412-20490-7. – € 19,90.

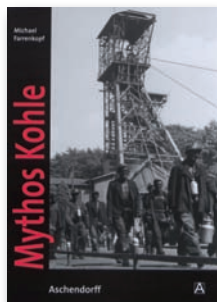
Ein Jahr nach dem Einsturz werden in diesem Band die Geschichte des Archivs sowie seine vielfältigen, außerordentlich wichtigen Bestände gewürdigt. Die sofort eingeleiteten Bergungsmaßnahmen sowie die Restaurierung und Digitalisierung der Dokumente mit modernsten Methoden verweisen ebenso auf die Zukunft des Historischen Archivs, wie die Tatsache, dass namhafte Historiker zeigen, welche Folgen der Archiveinsturz für die Erforschung der unterschiedlichen Epochen hat und welche Forschungsperspektiven sich ergeben.



unscharf bleibt, ja bleiben muss, weil es kaum gelingen dürfte, die vielgestaltige Bilderflut mit ihren regionalen und lokalen Besonderheiten und Ungleichzeitigkeiten in den Griff zu bekommen.

Wilhelm Grabe

Bildbestimmung: Identifizierung und Datierung von Fotografien 1839 bis 1945/Timm Starl. – Marburg: Jonas-Verl. 2009. – 183 S.: Ill. – ISBN 978-3-89445-423-4. – € 30,00.



### ■ Mythos Kohle von Michael Farrenkopf

Ziel der vorliegenden Publikation ist es, die »kollektive Erinnerung an den Ruhrbergbau als einstige schwerindustrielle Basis der Montanregion Ruhrgebiet [festzuhalten, I. M.]. Was [...] fortlebt, ist nicht der Bergbau als solcher, sondern dessen Mythos – der »Mythos Kohle.« (S. 9) Darüber hinaus besteht die Intention des Buches darin, archivische Fotobestände der Benutzung verstärkt zu-

gänglich zu machen. Dazu wird aus den Beständen des 1969 beim Deutschen Bergbau Museum in Bochum (DBM) eingerichteten Bergbauarchivs (BBA) eine konzentrierte Auswahl von ca. 340 schwarz-weißen Beispielbildern der auftragsgebundenen Werksfotografie aus den Jahren 1870 bis 1975 präsentiert. Die Abbildungsqualität der eindrucksvollen Bilder ist exzellent. Die Gliederung des Fototeils in fünf Kapiteln erfolgt chronologisch (1. Industrieller Ruhrbergbau im Kaiserreich, 2. Erster Weltkrieg und Weimarer Republik, 3. Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg, 4. Der Ruhrbergbau als Basis des Wiederaufbaus, 5. Kohlenkrise, Stilllegung und Strukturwandel); einen Schwerpunkt bilden dabei die drei mittleren Abschnitte. Versammelt sind u. a. Gesamtansichten von Zechenanlagen, Darstellungen von Werksteilen und Maschinen, Bergarbeiter bei der Arbeit unter Tage und auf Belegschaftsbildern, Beispiele der betrieblichen Sozialpolitik und Werksfürsorge (Bergwerkssiedlungen, Kindergärten, Arbeitsschutz etc.), das bergmännische Freizeitleben, (Schrebergärten, Taubenzucht etc.), verschiedene Festlichkeiten, die Auswirkungen von Kriegszerstörungen und Bergschäden sowie Folgen der verschiedenen Strukturkrisen des Montanbereichs.

Jedem Kapitel ist eine knappe historische Einleitung von ca. einer Seite zur Entwicklung des Ruhrbergbaus und zu seinen historischen Rahmenbedingungen vorangestellt. Die ausführlichen Bildlegenden haben stark historisch-darstellenden Charakter und beziehen sich teilweise leider weniger auf das konkret dargestellte Sujet. Ausführliche Angaben zu den Bilddaten (Fotograf, Format, Technik, Archivsignatur, bisherige Veröffentlichungen etc.) sowie Quellen und Literatur zu den Fotografien finden sich separiert im Anhang. Diese recherchierten Informationen machen einen weiteren großen Teil der Wertigkeit der vorliegenden Publikation aus. Als nachgewiesene Fotografen seien u. a. genannt Erich Angenendt (1894–1962), Kurt Hege (1902–1979), Ruth Hallensleben (1898–1977), Ludwig Windstosser (1921–1983), Josef Stoffels (1893–1981) und Johann Schmidt (1896–1968).

In seiner sehr kenntnis- und inhaltsreichen Einführung (S. 9–22) umreißt Michael Farrenkopf, Leiter des Bergbauarchivs (BBA) in Bochum, die speziellen Bedingungen und Ausformungen der auftragsgebundenen Werksfotografie des Bergbaus im Ruhrgebiet als speziellen Teilbereich der Industriefotografie. Dabei weist der Autor ausdrücklich darauf hin, dass bei dem unternehmerischen Interesse an werbenden Darstellungstopoi nicht eine massenmediale Imagepflege für das Ruhrgebiet intendiert war, sondern eben Eigennutz. Nichts desto trotz wurden aber gerade diese Fotografien zu Ikonen der regionalen Identität. Dieses Spannungsfeld greift Farrenkopf auf, indem er darauf hinweist, dass der oft naive Umgang mit Fotos, auch und gerade in der historischen Forschung, im Sinne reiner Dokumentationsquellen ihren Wert als eigenständige Zeugnisse, die eine quellenkritische Würdigung ver-

langen, verkennt. Archive leisten diesem Umgang (bislang noch zu häufig) durch die Pertinenz-Organisation ihrer Fotobestände, der nicht dokumentierten Kontextüberlieferung und einer nicht adäquaten Verzeichnung Vorschub. »Mythos Kohle« demonstriert mit seiner Bildauswahl und der von Farrenkopf geleisteten Kontextdokumentation sowie fotografiehistorischen Einordnung – über das sicherlich auch befriedigte allgemeine Interesse am Thema Bergbau hinaus –, welche Potentiale in den fotografischen Schätzen der Archive stecken und verstärkt aktiviert werden sollten.

**Ilka Minneker**

Mythos Kohle. Der Ruhrbergbau in historischen Fotografien aus dem Bergbau-Archiv Bochum/ Michael Farrenkopf. – Münster: Aschendorff 2009. – 224 S.; überw. Ill. – ISBN 978-3-402-04386-8. – € 29,80.